

HYPERBOREUS

STUDIA CLASSICA

ναυσι δ' οὔτε πεζὸς ἰὼν κεν εὐροῖς
ἔς Ἵπερβορέων ἀγῶνα θαυμαστὰν ὁδόν

(Pind. *Pyth.* 10. 29–30)

EDITORES

NINA ALMAZOVA SOFIA EGOROVA
DENIS KEYER ALEXANDER VERLINSKY

PETROPOLI

Vol. 20

2014

BIBLIOTHECA CLASSICA PETROPOLITANA
VERLAG C.H. BECK MÜNCHEN

ΧΑΡΑΚΤΗΡ ΑΡΕΤΑΣ

Donum natalicium
BERNARDO SEIDENSTICKER
ab amicis oblatum

BIBLIOTHECA CLASSICA PETROPOLITANA
PETROPOLI
MMXV

CONSPECTUS

Carmen natalicium	5
Vorwort	7
 WOLFGANG RÖSLER	
Die Hikesie des Phemios und die Bedeutung von ἀὐτοδίδακτος in der <i>Odyssee</i> (22, 344–353)	11
 THERESE FUHRER	
Teichoskopie: Der (weibliche) Blick auf den Krieg	23
 GERSON SCHADE	
Archilochus, 196a <i>IEG</i> ²	42
 NINA ALMAZOVA	
When Was the Pythian Nome Performed?	56
 MICHAEL GAGARIN	
Aeschylus' Prometheus: Regress, Progress, and the Nature of Woman ...	92
 OLIVER TAPLIN	
A Couple of Conjectures that Point to Hands in Sophocles	101
 VICTOR BERS	
“Dame Disease?”: A Note on the Gender of Philoctetes' Wound	105
 JENS HOLZHAUSEN	
“Fürchten oder Lieben?” Zu Sophokles, <i>Oidipus Tyrannos</i> , Vers 11	109
 PATRICIA E. EASTERLING	
Σεμνός and its Cognates in the Sophoclean Scholia	120
 ISTVÁN BODNÁR	
A Testimony of Oenopides in Pliny	126
 KLAUS HALLOF	
De epigrammate Coe aetatis classicae	137
 RALF KRUMEICH	
Silen und Theater. Zu Ikonographie und Funktion des betagten Halbtieres in der attischen Vasenmalerei des 5. Jhs. v. Chr.	139
 ALEXANDER VERLINSKY	
Lysias' Chronology and the Dramatic Date of Plato's <i>Republic</i>	158
 NORBERT BLÖSSNER	
Platons Demokratiekapitel (Pl. <i>Rep.</i> 555 b 4 – 562 a 3) und das sokratische Argument	199

Статьи сопровождаются резюме на русском и английском языке
Summary in Russian and English

BERND MANUWALD	
Bürger als politische Akteure. Überlegungen zur allgemeinen Politikkompetenz bei Platon und Aristoteles	225
ECKART E. SCHÜTRUMPF	
Aristotle on the Philosophical Nature of Poetry. The Object of <i>Mimesis</i> According to <i>Poet.</i> 9	244
WIDU-WOLFGANG EHLERS	
<i>Libertino patre nati</i>	274
DENIS KEYER	
<i>Venimus ad summum Fortunae</i> : Prosperity and Flourishing of Arts in Horace (<i>Epist.</i> 2. 1. 32–33)	279
ALEXANDER GAVRILOV	
Who Wrote the <i>Encheiridion</i> of Epictetus?	295
FRITZ FELGENTREU	
Κτήμα ἐξ ἄει. Überlegungen zu Eigentum und Historiographie in den Plinius-Briefen	317
CARLO M. LUCARINI	
Emendamenti a Svetonio	331
PETER HABERMEHL	
Origenes' Welten Frühchristliche Kosmologie im Spannungsfeld zwischen Platonismus und Heilsgeschichte	350
ELENA ERMOLAEVA	
A School Ancient Greek Epic Parody from Kellis	370
REINHART MEYER-KALKUS	
Deklamation im antiken Theater und im 18. Jahrhundert. Die Re-Interpretation von Melopoie und Rhythmopoie durch Abbé Dubos und Gotthold Ephraim Lessing	383
STEFAN REBENICH	
Eduard Schwartz und die Altertumswissenschaften seiner Zeit	406
DANIEL P. TOMPKINS	
What Happened in Stockholm? Moses Finley, the Mainz Akademie, and East Bloc Historians	436
Bernd Seidensticker Schriftenverzeichnis	453
Hyperborei vol. XI–XX conspectus	462
Hyperborei vol. XI–XX auctores alphabetico ordine dispositi	472
Key Words	481
Правила для авторов	484
Guidelines for contributors	486

KTHMA ΕΣ ΑΕΙ.
 ÜBERLEGUNGEN ZU EIGENTUM UND
 HISTORIOGRAPHIE IN DEN PLINIUS-BRIEFEN

I. Eigentum

Die Briefe Plinius des Jüngeren sind, wie wir im Grundstudium gelernt haben, der “Ausdruck eines höfischen, fast salonhaften Lebensstils” und als solcher “ein Symptom für die fortschreitende Banalisierung dessen, was einmal die große kulturelle Tradition der römischen Oberschicht gewesen war”.¹ Dass für einen solchen Autor das Thema “Eigentum und Besitz” eine wichtige Rolle spielen muss, kann nicht verwundern – ist Eigentum doch die Voraussetzung für den Lebensstil, der sich in den Episteln spiegelt. Und tatsächlich führt Plinius das Thema sehr früh in seine Sammlung ein: Schon die dritte der in Anlehnung an die Paradeoden des Horaz von Ludolph so bezeichneten “Paradebriefe” (*Epp.* 1, 1–8)² verbindet die Darstellung von Besitz mit dessen für Plinius aussagekräftigster Erscheinungsform, der Villa auf dem Lande.

Ep. 1, 3 an Caninius Rufus kann als Topik der Villenbeschreibung gelesen werden, eine Untergattung der Epistolographie, für die Plinius mit seinen Texten über die Landhäuserin Latium (2, 17) und in der Toskana (5, 6) die klassischen Vorbilder liefern wird. In einer Serie rhetorischer Fragen, die zunächst als Komplimente für den Geschmack und den Wohlstand des Adressaten aufzufassen sind, spricht Plinius hier alles an, was ein *vir nobilis* von einer angemessenen Villa erwarten darf:

		Topos
C. Plinius Caninio Rufo suo s.		
A	<i>Quid agit Comum, tuae meaeque deliciae?</i>	Ortsangabe
B	<i>quid suburbanum amoenissimum?</i>	allgemeine <i>amoenitas</i>
C	<i>quid illa porticus verna semper?</i>	Säulenhalle

¹ Conte 1997, 254.

² Ludolph 1997.

D	<i>quid platanon opacissimus?</i>	Bäume, Pflanzen
E	<i>quid euripus viridis et gemmeus?</i>	Zierkanal
F	<i>quid subiectus et serviens lacus?</i>	Wasserbecken
G	<i>quid illa mollis et tamen solida gestatio?</i>	Promenade
H	<i>quid balineum illud,</i>	Bad
I	<i>quod plurimus sol implet et circumit?</i>	Licht
J	<i>quid triclinia illa popularia, illa paucorum?</i>	Speisesäle
K	<i>quid cubicula diurna nocturna?</i>	Wohn- und Schlafzimmer

Mit einer überraschenden Paradoxie der Formulierung greift Plinius dann erstmals die Eigentumsfrage auf: *possident te et per vices partiuntur?* [...] *si possident, felix beatusque es* (1, 3, 2). Hier ist es nicht Rufus, der die Villa besitzt, sondern die Villa, die Rufus besitzt – und ihn dadurch als Glückskind erscheinen lässt: Das Wort *beatus* leuchtet senecanisch im Doppelsinn von materiellem Wohlstand und geistigem Wohlbefinden. Im Hintergrund der geistreichen Umdeutung von *possidere*, das hier zunächst auf die körperliche Anwesenheit des Rufus in seiner Villa abzielt, steht auch die philosophische Kritik der geistigen Abhängigkeit des Reichen von seinem Reichtum (z. B. Sen. *Ep.* 18, 13).

Mit der Verfremdung des Besitzgedankens bereitet Plinius die Pointe seines kurzen Briefes vor. Indem er die Villa als Ort der *studia* identifiziert (*quin tu [...] te in alto isto pinguique secessu studiis adseris?*), fordert er Rufus auf, geistiges und damit dauerhaftes Eigentum zu erschaffen: *effinge aliquid et excude, quod sit perpetuo tuum. Nam reliqua rerum tuarum post te alium atque alium dominum sortientur, hoc numquam tuum desinet esse* (4).

Dass es sich bei dieser Wendung des Gedankens um den letzten wichtigen Topos der plinianischen Villenbeschreibung handelt, wird der Vergleich mit *Ep.* 5, 6 zeigen. An dieser Stelle sei nur angemerkt, dass der Ewigkeitsanspruch der *studia*, den Plinius hier innerhalb des präfaktorischen Teilkorpus seiner Briefe formuliert, indirekt auch auf den Ewigkeitsanspruch der Briefsammlung reflektiert. Denn die bühnenhafte Kommunikationsstruktur der Briefe ist natürlich auch hier wirksam. Die Kommunikation zwischen epistolarischem Ich und Adressaten ist das Medium der Kommunikation zwischen dem Autor-Ich und seinem intendierten Publikum, ähnlich wie der Bühnendialog dem Publikum vermittelt, worum es dem Dramenautor geht. Umso mehr sind wir aufgefordert darüber nachzudenken, welche Aufgabe der einzelne Brief für das Werk ganze erfüllt.

Ep. 5, 6, die Domitius Apollinaris gewidmete Darstellung des Tuscum am Westhang des Appenningebirges, ist zwischen 100 und 110 wahrscheinlich erst in einer späteren Tranche des Briefkorpus veröffentlicht worden als das erste Buch.³ Dennoch folgt der sehr viel ausführlichere Brief eng der Topik von 1, 3. Ohne auf diesen leicht verifizierbaren Zusammenhang im Detail einzugehen,⁴ soll im Folgenden zunächst einer Besonderheit von *Ep.* 5, 6 Rechnung getragen werden: der Spur des Literarischen und Bukolischen (oder genauer: “Georgischen”) in Plinius’ ekphrastischer Prosa. Dabei geht es zunächst weniger um handfeste Anspielungen als um Anklänge, Stimmungen und die Schaffung einer Atmosphäre, die dem Leser aus älteren Werken vertraut ist.

In den einleitenden Absätzen beschreibt Plinius eine unerwartete Wirkung des guten Klimas seiner Villa (5–6): *aestatis mira clementia. semper aer spiritu aliquo movetur, frequentius tamen auras quam ventos habet. hinc senes multi. videas avos proavosque iam iuvenum, audias fabulas veteres sermonesque maiorum, cumque veneris illo, putes alio te saeculo natum.* Die Langlebigkeit der Einheimischen, ihr Idiom und ihre Geschichten versetzen den Besucher in die Welt der *maiores* (vgl. dazu noch das *atrium ex more veterum*, über das Plinius sich in § 15 freut). Der Leser fühlt sich vor dem Bildungshorizont der augusteischen Literatur in die Welt einer idyllischen Horaz-Satire (*Sermones*: besonders 2, 6, 60 sqq.) oder der *laudes ruris* in den *Georgica* Vergils versetzt (2, 458 sqq.). Auch der Hinweis auf das Klima führt zu den *Georgica*, in denen Vergil die Vorzüge Italiens mit seinem Klima begründet (*hic ver assiduum*, *Georg.* 2, 149).

Bei der weiteren Darstellung der landschaftlichen Schönheit verfällt Plinius wie unabsichtlich in eine poetische Diktion (8): *inde caeduae silvae cum ipso monte descendunt. has inter pingues terrenique colles [...]. Has inter* ist die Wortstellung der Dichtersprache (vgl. z.B. *Georg.* 1, 237 sq. über die bewohnbaren Klimazonen zwischen den Polregionen und dem Äquator: *has inter mediamque duae mortalibus aegris / munere concessae divum*). Sie produziert hier den Eindruck eines Hexameteranfangs: *has inter pingues* könnte auch ein Vers der *Georgica* beginnen. Dass der Anklang an poetische Diktion kein Zufall ist, belegt *Ep.* 5, 6, 20 (*inter has [...] aqua exundat*), wo Plinius zur Prosa-Wortstellung zurückkehrt.

Die Beschreibung der Szenerie endet mit einem Kunstvergleich (13): *magnum capies voluptatem, si hunc regionis situm ex monte prospexeris.*

³ Vgl. Marchesi 2008, 12 Anm. 1.

⁴ Belege für die Villentopik nach *Ep.* 1, 3, zugeordnet nach den Kennbuchstaben der Tabelle oben: (A) 1–2, (B) 3, 5–14, (C) 15–16, (D) 4, 20, 32, (E) 40, (F) 23–24, (G) 16, (H) 26, (I) 15, (J) 19, 21, (K) 15, 21.

neque enim terras tibi sed formam aliquam ad eximiam pulchritudinem pictam videberis cernere: ea varietate, ea descriptione, quocumque inciderint, oculi reficientur. Die Landschaft ist also wie ein Gemälde, das seinerseits nun der Text dem Leser vor Augen führt. Indirekt nimmt Plinius hier den horazischen Gedanken auf, Literatur und Malerei seien verwandte Künste (*ut pictura poesis*: Hor. *Ars* 361), und betont so die poetische Qualität der Epistel (vgl. auch *Ep.* 5, 6, 22).

Auch die Pflanzen der Poesie, Efeu und Lorbeer, zieren die Anlage (32): *hippodromus* platani circumitur; illae hederæ vestiuntur utque summae suis, ita imae alienis frondibus virent. hederæ truncum et ramos pererrat vicinasque platanos transitu suo copulat. has buxus interiacet; exteriores buxos circumvenit laurus, umbraeque platanorum suam confert. Besonders die hier so liebevoll ausgemalten Efeuranken stehen assoziativ mit dem Nachruhm von Dichtern in Verbindung, *quorum imagines lambunt / hederæ sequaces* (Pers. *Prolog.* 5 sq.).

In einem anderen Teil der Parkanlagen verselbständigt sich die Literarisierung der Villa im ursprünglichsten Wortsinn, nämlich buchstäblich (35): *alibi pratulum, alibi ipsa buxus intervenit in formas mille descripta, litteras interdum, quae modo nomen domini dicunt, modo artificis.* Wir lesen also nicht nur von dem Park in einem Buch, wir lesen auch in ihm wie in einem Buch. Hier klingt zum ersten Mal das Thema des Eigentums an: zu *nomen domini* vgl. 1, 3, 4 (*reliqua rerum tuarum post te alium atque alium dominum sortientur*). Das ephemere Material, mithilfe dessen der Eigentümer seinen Namen und den des Gartenarchitekten der Parkanlage einschreibt, lässt die Vergänglichkeit seines Besitzes stolzes augenfällig werden.

Nach diesem Schritt in das evident Literarische fallen nun auch Formulierungen auf, deren metaphorische Verwendung im literaturtheoretischen Kontext eine lange Tradition hat. Ein Brunnen entwickelt sinnbildliche Qualitäten (36): *stibadium candido marmore vite protegitur; vitem quattuor columellae Carystiae subeunt. ex stibadio aqua velut expressa cubantium pondere sipunculis effluit, cavato lapide suscipitur, gracili marmore continetur atque ita occulte temperatur, ut impleat nec redundet.* Das Wasser ist "unmerklich so gut reguliert, dass es das Becken weder füllen noch überfließen kann". Der Brunnen präsentiert sich als Manifestation des horazischen Stilideals von Ausgewogenheit (*temperantia*) ohne Redundanz – man vergleiche etwa die gegensätzliche Wasser-Metaphorik in dessen Lucilius-Kritik (*Sat.* 1, 4, 11): *cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles.* Aufgenommen wird das Motiv in dem folgenden Bild eines – im Sinne C. F. Meyers – "römischen" Brunnens (37): *contra fons egerit aquam et recipit: nam expulsa in altum in se cadit iunctisque hiatibus et absorbetur et tollitur.* Auch diese *παλιντροπος ἀρμολία* scheint einer literarischen Ästhetik verpflichtet zu sein.

Nach der allmählichen Verdichtung von auf das Literarische hin-führenden Signalen verdient jetzt der explizit metaliterarische Schlussab-schnitt des Briefes eine ausführlichere Diskussion (41–44): *vitasse-m iam dudum, ne viderer argutior, nisi proposuissem omnes angulos tecum epistula circumire. [...] praeterea indulsi amori meo: amo enim, quae maxima ex parte ipse incohavi aut incohata percolui. in summa [...] primum ego officium scriptoris existimo, titulum suum legat atque identidem interroget se, quid coeperit scribere, sciatque, si materiae immoratur, non esse longum, longissimum, si aliquid accersit atque attrahit. vides, quot versibus Homerus, quot Vergilius arma hic Aeneae, Achillis ille describat: brevis tamen uterque est, quia facit, quod instituit. vides, ut Aratus minutissima etiam sidera consecetur et colligat: modum tamen servat. non enim excursus hic eius, sed opus ipsum est. similiter nos (ut “parva magnis”), cum totam villam oculis tuis subicere conamur, si nihil inductum et quasi devium loquimur, non epistula, quae describit, sed villa, quae describitur, magna est. verum illuc unde coepi, ne secundum legem meam iure reprehendar, si longior fuero in hoc, in quod excessi: [...].*

Plinius reagiert hier zunächst auf einen Vorwurf, der sich unausgesprochen aus seinem Lob für den schönen Brunnen hätte ableiten lassen: Der Brief hat scheinbar Überlänge, sodass die Stärke des Brunnens, nämlich die Abwesenheit von Redundanz, die Schwäche des Briefes illustriert. Plinius entschuldigt sich zunächst: Er habe sich von der Beschäftigung mit etwas mitreißen lassen, das Ausdruck seiner Persönlichkeit sei (*indulsi amori meo, amo enim quae incohavi aut incohata percolui*).

In einem zweiten Schritt definiert er die eigene Poetik: Entscheidend sei es, sich auf ein Thema zu beschränken und nichts Sachfremdes in den Text hineinzuziehen. Bemerkenswert ist, dass er hier die Fiktion epistolographischer Spontaneität mit eindeutigen Worten aufgibt. Sie verträgt sich keinesfalls mit dem *primum officium scriptoris*, sich im Hinblick auf die Gesetze der gewählten Gattung immer wieder selbst zu prüfen (*identidem interroget se*). Solange Plinius also im Sinne der eigenen Poetik das richtige Maß der Epistolographie nicht verletzt, kann er auch mit einem langen Brief nicht in Langatmigkeit verfallen. Als Beispiel für sein Argument führt er die *Phainomena* des Arat an, die auch an ihren verstiegensten Stellen nicht aus dem Rahmen fallen, weil der Inhalt dieser Stellen immer dem ursprünglichen Konzept entspreche.

Die Argumentation ist nachvollziehbar, aber nicht zwingend: Natürlich kann ein Autor auch langatmig oder langweilig werden, ohne sein ursprüngliches Konzept sachfremd zu erweitern. Im vorliegenden Falle wird Plinius aber sogar widersprüchlich. Denn er präsentiert sein Argument im Rahmen eines poetologischen Exkurses, also indem er gegen die eigene Poetik verstößt und einen sachfremden Inhalt in seinen

Brief einfügt, und er weist sogar selbst darauf hin: *ne secundum legem meam iure repretar, si longior fuero in hoc, in quod excessi*. Wie ist dieser offenbar bewusst konstruierte Widerspruch aufzulösen?

Entscheidend ist hier das mit Arat veranschaulichte Kriterium: *opus ipsum est*. Wenn Weitschweifigkeit zulässig ist, soweit sie der ursprünglichen Konzeption gerecht wird, muss auch die scheinbare Weitschweifigkeit des Plinius eine sein, die seiner ursprünglichen Konzeption entspricht. Die Anliegen und Themen des Exkurses müssten demnach auch in dem Brief als Ganzem angelegt sein. Genau diese Auffassung wird durch die Anspielung *parva magnis* unterstützt. Die verkürzte Form des Zitats belegt hinreichend, wie allgemein geläufig es sein muss; offenbar kann es von jedem halbwegs gebildeten Leser leicht zu *si parva licet componere magnis* vervollständigt werden. Der Vers stammt aus dem 4. Buch der assoziativ bereits mehrfach aufgerufenen *Georgica*, wo Vergil die Arbeit der Bienen mit der Arbeit der Zyklopen in ihrer Werkstatt vergleicht (174–178): *illi inter sese magna vi brachia tollunt / in numerum versantque tenaci forcipe ferrum: / non aliter, si parva licet componere magnis, / Cecropias innatus apes amor urget habendi, / munere quamque suo*. Dafür, dass Plinius bei dem stark verkürzten und längst zum *locus communis* gewordenen Zitat auch den erweiterten Kontext im Sinn hat, spricht sein Beispiel für einen potenziell kritikwürdigen Exkurs in der *Aeneis*: die Ekphrasis der Waffen des Aeneas, die im 8. Buch (ab v. 440) von denselben Zyklopen geschmiedet werden.

Als Motivation der Bienen bestimmt Vergil den *amor habendi*, die Liebe zum Besitz. Genau darum geht es Plinius auch. In der unausgesprochenen Vergleichsstruktur entsprechen Homer, Vergil und Arat den Riesen, Plinius der kleinen Biene. Wie sie liebt er das, was er für sich geschaffen hat. Aber aus *Ep.* 1, 3 wissen wir auch, dass der einzigbeständige Besitz geistiges Eigentum ist. Eine noch so gepflegte Villa fällt nicht darunter.

Plinius löst diesen Konflikt, indem er seine Villa im Rahmen des Briefkorpus zu einem geistigen Besitz macht: durch eine poetische Ekphrasis, in der er sie konserviert wie auf einem Gemälde. So wird die Villa erst dadurch, dass er sie dem Apollinaris schickt, wirklich zum Eigentum des Plinius. Im Ergebnis ist sie seit fast 2000 Jahren mit seinem Namen und seiner Persönlichkeit verbunden geblieben, allen späteren *domini* und sogar dem Verfall und der *fuga temporum* zum Trotz. Im Rückblick auf den Anfang der Epistel verwundert es jetzt nicht mehr, dass in Plinius' Tuscum der Lorbeer besonders schön gedeiht: *caelum [...] laurum [...] patitur atque etiam nitidissimam profert* (4).

Der Schluss-Satz (46): *di modo in posterum hoc mihi gaudium, hanc gloriam loco servant!* exemplifiziert noch einmal beide Sinnebenen. Auf der vordergründigen, ekphrastischen Ebene ist der Wunsch nach

fortgesetztem Genuss der Villa der logische Schlusspunkt. Auf der hintergründigen literarischen Ebene drückt er den Wunsch nach dem dauerhaftem Bestand der Epistel und nach ihrer Wertschätzung durch die Nachwelt aus. Diesen Wunsch haben die Götter Plinius erfüllt.

II. Historiographie

Die Verbindung von Literarizität und der Eigentumsfrage mit dem Thema der Villenekphrasis hat uns geholfen zu verstehen, inwiefern Plinius auch mit seinem literaturtheoretischen Exkurs am Ende sein *opus ipsum* betrieben hat. Die Frage lässt sich auf den größeren Zusammenhang des Gesamtwerkes hin erweitern: Inwiefern betreibt Plinius mit dieser Villenbeschreibung das *opus ipsum* seiner Epistolographie im Ganzen?

Auch an diesem Punkt lohnt das Nachdenken über die Frage des Eigentums. Anders als dem Philosophen Seneca geht es Plinius nicht um die mentale Unabhängigkeit von einem solchen ἀδιόφορον, sondern ganz im Gegenteil um dessen Beständigkeit. Er strebt nicht nach der Freiheit des Philosophen, sondern, griechisch gesprochen, nach dem κτήμα ἐς αἰεί. Wie wir sehen werden, ist es kein Zufall, dass dieser Begriff aus der Geschichtsschreibung stammt – der anderen großen Disziplin der Prosa in der Regierungszeit Trajans.

Literaturgeschichtlich handelt es sich bei den Plinius-Briefen um das erste bedeutende Corpus lateinischer Privatbriefe nach den Briefen Ciceros. Die erhaltenen Kunstbrief-Corpora zwischen Cicero und Plinius (die Episteln des Horaz, die *Heroides* und die *Epistulae ex ponto* Ovids und die Lucilius-Briefe Senecas) haben zwar die Lesegewohnheiten der Rezipienten von Brief-Corpora beeinflusst, sie gehören aber letztlich doch anderen Gattungen an als die aus dem Leben gegriffenen Briefe Ciceros und die literarisch überformten, im Ursprung aber ebenfalls der Lebenswelt verhafteten Plinius-Briefe. Da wir andere, vergleichbare Sammlungen privater Briefe nicht haben, ist deshalb von besonderem Interesse, wo und wie Plinius sich mit Cicero als Briefeschreiber auseinandersetzt.

Ein frühes Beispiel für eine solche Auseinandersetzung liefert ein unerwartetes Zeugnis: der Nachruf auf Corellius Rufus (*Ep.* 1, 12). Bei diesem dem Calestrius Tiro gewidmeten Brief handelt es sich um den ersten Beleg für einen der von Marchesi so genannten Exitus-Briefe,⁵ die jeweils einen Nachruf auf wichtige oder Plinius nahe stehende Persönlichkeiten enthalten.

⁵ Marchesi 2008, 22.

Ep. 1, 12 gliedert sich in fünf Abschnitte. Die Einleitung (1–2) gibt zunächst das Thema an, den Tod des Corellius Rufus “aus freien Stücken” (*et quidem sponte* – eine Formulierung, die unmittelbar Spannung erzeugt), und lässt dann einige erbauliche Gedanken über den Suizid im Allgemeinen folgen. Im zweiten Abschnitt (3–5) erzählt Plinius die Vorgeschichte: Corellius sei es materiell und emotional gut gegangen, er habe aber seit Jahrzehnten an einer schmerzhaften chronischen Erkrankung gelitten. Es folgt eine Anekdote, die den Charakter des Rufus illustriert (6–8): Schon in der Regierungszeit Domitians habe ihm sein Leiden große Qualen bereitet. Dennoch habe er Plinius gegenüber vom Krankenbett aus bekundet, aushalten zu wollen, bis er den “Straßenräuber” (*latro*) Domitian überlebt habe. Über den Selbstmord des 67jährigen durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme nach dem Tod Domitians berichtet Plinius im vierten Abschnitt (9–10). Der Schlussabschnitt (11–13) dokumentiert das Versagen der üblichen *trosto-topoi* (hohes Alter, Erlösung von langem Leiden, glückliche Begleitumstände) angesichts der persönlichen Betroffenheit des Verfassers.

Originell wirkt die Haltung des Corellius Rufus zunächst vor der Folie Catos des Jüngeren: Beide gehen mit stoischer Fassung in den Tod. Plinius hebt ausdrücklich hervor, dass auch Rufus einer philosophisch fundierten Analyse seiner Situation folgt, alser sich dafür entscheidet: *Corellium quidem summa ratio, quae sapientibus pro necessitate est, ad hoc consilium compulit* (3). Aber während Cato den Selbstmord der Unfreiheit vorzieht, erträgt Rufus aus Hass auf den Tyrannen ein eigentlich unerträgliches Leben so lange weiter, bis er in Freiheit daraus scheiden kann.

Eine Einladung, über weitere Vor- oder Gegenbilder nachzudenken, erhalten wir indirekt mit dem letzten Satz der Epistel. Plinius bittet Calestrius Tiro hier um neue, bisher noch nie gehörte Trost Worte (13): *proinde adhibe solacia mihi, non haec: “senex erat, infirmus erat” (haec enim novi), sed nova aliqua, sed magna, quae audierim numquam, legerim numquam. nam quae audivi, quae legi, sponte succurrunt, sed tanto dolore superantur.* Die Aufforderung führt beinahe zwingend zu Cicero zurück. Bei den Worten: *quae audierim, quae legerim <solacia>*, wird die überwiegende Mehrzahl der Leser zuerst an das berühmteste Trostbuch der lateinischen Literatur, die *Consolatio*, denken, mit der Cicero im Jahre 45 v. Chr. über den Tod seiner Tochter Tullia hinwegzukommen suchte.

Der Gedanke an Cicero führt nun zugleich zu einem Mann, der für die Epistolographie von epochaler Bedeutung war und dessen Sterben ein Gegenbild zu dem des Corellius Rufus abgibt: zu T. Pomponius Atticus. Dessen Tod im Jahre 32 v. Chr. hatte Cornelius Nepos ausführlich beschrieben (*Att.* 21–22). Atticus war im Alter von 77 Jahren ebenfalls

durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme aus dem Leben geschieden, nachdem er unheilbar erkrankt war. Die Parallelen (hohes Alter und Todesart der Protagonisten) sind so auffällig, dass es sich lohnt, die Schlusspassage der Atticus-Vita und *Ep.* 1, 12 im Detail gegenüberzustellen. Der Corellius-Brief ist ein knappes Drittel länger, enthält aber auch mehr als nur die Darstellung des Todes. Eine Übersicht zeigt die deutlichsten Parallelen und Kontraste:

Atticus-Vita		Corellius-Brief	
langjährige beste Gesundheit (<i>valetudo</i>)	21, 1	langjährige chronische Krankheit (<i>valetudo</i>)	4
30 Jahre ohne Medizin	21, 1	35 Jahre Krankheit	4
unerträgliche und ständig schlimmer werdende Erkrankung	21, 2–3	Verschlimmerung in der letzten Lebensphase	5; 9
ausführliche, teils unappetitliche Details	21, 3–4	neutrale Beschreibung	4–5
sorgfältiges Streben nach Heilung	21, 3; 5	langjährige Absicht der Selbsttötung, letzter Therapieversuch	8; 9
Selbstmord durch Verzicht auf Nahrung binnen 5 Tagen	22, 3	Selbstmord durch Verzicht auf Nahrung binnen 4 o. 5 Tagen	9
Fruchtlosigkeit der Bitten Angehöriger	22, 2	Fruchtlosigkeit der Bitten Angehöriger	9
<i>cum VII et LXX annos complexset</i>	21, 1	<i>implevit quidem annum septimum et sexagensimum</i>	11
<i>preces <Agrippae generi> taciturna sua obstinatione depressit</i>	22, 2	<i>nihil iam ne me quidem impetraturum: tam obstinate magis ac magis induruisse</i>	10
<i>tanta constantia vocis atque vultus</i>	22, 1	<i>perseverantem <valetudinem> constantia fugit</i>	9
<i>mihī stat alere morbum desinere</i>	21, 5	<i>dixerat sane medico admoventi cibum: κέκρικα</i>	10
Besuch am Sterbebett (Agrippa, Balbus, Peducaeus)	21, 4	Versuch, Corellius am Sterbebett zu besuchen	10

Der Detailvergleich belegt deutlich, wie eng Plinius seine Darstellung des Todes des Corellius Rufus an das Ende der Atticus-Vita angelehnt hat.⁶ Obwohl er nicht einmal Zutritt zu dem Krankenzimmer hatte, geht er dabei so weit, seine eigene Rolle mit der Agrippas am Sterbebett zu parallelisieren, indem er das Motiv der Bitten Nahestehender mit einer Variante der von Cornelius Nepos beschriebenen *obstinatio* des Sterbenden konfrontiert. Der Verweigerung der Nahrungsaufnahme, von Atticus mit einem gut lateinischen “Basta!” besiegelt (*mihi stat*), wendet Rufus in ein noch etwas apodiktischeres Griechisch: κέκρικα.

Für Leser, denen das Thema der *consolatio* und die parallele Gestaltung noch nicht ausreicht, um den Corellius-Brief auf Atticus zu beziehen, baut Plinius zwei weitere Assoziationsbrücken in seinen Brief ein: Der Adressat heißt Tiro wie der berühmte Sekretär und mutmaßliche Herausgeber der Briefe Ciceros – mit Ausnahme der Atticus-Briefe. Und der Freund der Familie, der Plinius gegenüber bekundet, dass jeder Versuch Rufus umzustimmen zwecklos sei, heißt Iulius Atticus (10).

Die hier evidente Intertextualität ist nicht frei von Elementen der *aemulatio*. In einer postsenecanischen Epoche, in der sich niemand mehr belegbar zu epikureischer Lebenskunst bekennt, überzeugt die jahrzehntelange *constantia* des Rufus eher als die des Atticus, der sich nach einem Vierteljahr schwerer Krankheit zum Sterben ins Bett legt. Auch in seiner Lebensbilanz wirkt der freiheitsliebende, aufopferungsvolle Rufus dem sorglosen Atticus, der sich mit Unfreiheit arrangiert und nie etwas auszustehen hatte, moralisch überlegen. Und auf der ästhetischen Ebene erscheint Plinius, der lediglich die extremen Schmerzen anspricht, unter denen Rufus litt, geschmackssicherer gegenüber der diagnostischen Detailverliebtheit, mit der Nepos die Darmfisteln des Atticus beschreibt.

Im Ergebnis erkennen wir anhand von *Ep.* 1, 12, dass Plinius sich intensiv mit Atticus auseinandergesetzt haben muss. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Es ist der Briefwechsel mit Cicero, der für Plinius’ Vorhaben von besonderer Bedeutung ist – nicht nur, weil Cicero sein wichtigstes Vorbild war, sondern auch wegen seiner Überlieferungsgeschichtlichen Sonderstellung. Die Atticus-Briefe sind das einzige Teilkorpus der Cicero-Korrespondenz, das nach 43 v. Chr. nicht aus dem Nachlass des Verfassers herausgegeben wurde. Sie wurden wahrscheinlich erst um 60 n. Chr. von Erben des Atticus der Öffentlichkeit zugänglich

⁶ Eine “gewisse Ähnlichkeit” fällt schon Marchesi 2008, 43 auf: “Atticus’ death is recounted by Cornelius Nepos in somewhat similar terms”.

gemacht und waren deshalb in der Generation vor Plinius die wichtigste Neuerscheinung auf dem Gebiet der Epistolographie.⁷

Einer der wenigen, die in den hundert Jahren zwischen dem Tod Ciceros und ihrer Veröffentlichung Gelegenheit hatten, die Atticus-Briefe zu lesen, war der 24 v. Chr. gestorbene Cornelius Nepos. Er hatte für die Arbeit an seiner Atticus-Vita offenbar Zugang zu dessen Privatarchiv (*Att.* 16, 2–4): *«Atticum» praecipue dilexit Cicero, ut ne frater quidem ei Quintus carior fuerit aut familiarior. Ei rei sunt indicio praeter eos libros, in quibus de eo facit mentionem, qui in vulgus sunt editi, undecim volumina epistularum ab consulatu eius usque ad extremum tempus ad Atticum missarum; quae qui legat, non multum desideret historiam contextam eorum temporum.* Die Gegenüberstellung der Atticus gewidmeten Schriften *qui in vulgus sunt editi* mit den Briefen belegt die allgemeine Unzugänglichkeit dieser für Nepos besonders spannenden Quelle.

Für Plinius entscheidend ist hier das anerkennende Aperçu des Historikers: *quae qui legat, non multum desideret historiam contextam eorum temporum.* Die weitestgehend in chronologischer Reihenfolge archivierten Briefe liest Nepos fast wie eine Monographie zur Geschichte der späten Republik. Die Aussage lässt sich mühelos auf das Gesamtkorpus der Cicero-Briefe erweitern. Genau an diesem Punkt setzt nun Plinius an, um deutlich zu machen, worin er Cicero übertreffen will. Denn dass das *opus ipsum* der Epistolographie unmöglich Geschichtsschreibung sein kann, macht Plinius zur Kernaussage seiner Programmepistel 1, 1: *C. Plinius Septicio «Claro» suo salutem. Frequenter hortatus es, ut epistulas, si quas paulo curatius scripsissem, colligerem publicaremque. collegi non servato temporis ordine – neque enim historiam componebam –, sed ut quaeque in manus venerat. superest ut nec te consilii nec me paeniteat obsequii. ita enim fiet, ut eas, quae adhuc neglectae iacent, requiram et, si quas addidero, non supprimam. vale.*

Diese Epistel ist so offensichtlich widersprüchlich, dass sie das Misstrauen des Lesers herausfordert. Denn die Behauptung, die Episteln seien nach dem Zufallsprinzip angeordnet, wird durch Position von *Ep.* 1, 1 unmittelbar konterkariert, die als Widmung und Einleitung, als *praefatio*, formuliert ist und dementsprechend mit guter inhaltlicher Begründung an erster Stelle steht. Dagegen ließe sich einwenden, dass eine präfatorische Epistel am Anfang des Buches in jedem Falle zu erwarten ist, sodass für sie andere Regeln gelten als für die eigentliche Briefsammlung. Aber an der Widersprüchlichkeit der Aussage würde der Einwand nichts ändern – er würde lediglich eine Erklärung dafür

⁷ Genaueres bei Shackleton Bailey 1965, 59–73.

anbieten. Und auch lexikalisch widerspricht Plinius sich selbst: *cura* (*si quas paulo curatius scripsissem*) und *neglegentia* (*ut quaeque in manus venerat*) passen nicht zusammen.

Belastbar erfahren wir deshalb aus der Programmepistel zunächst nur, dass Plinius sich den herkömmlichen Anordnungsprinzipien nach Adressat und Chronologie verweigert. Dass er dennoch einem Anordnungsprinzip folgt, ergibt sich einerseits aus der inneren Widersprüchlichkeit von *Ep.* 1, 1 und andererseits durch einen intertextuellen Bezug zu *Ov. Pont.* 3, 9, 53. Ovid leugnet dort mit ähnlichen Worten ein Anordnungsprinzip zu haben:⁸ *postmodo collectas utcumque sine ordine iunxi* – eine unglaubliche Koketterie, die jeder aufmerksame Leser des Gedichtbuches schon immer als Provokation und als Aufforderung verstanden hat, sich über das wahre Anordnungsprinzip der *Epistulae ex Ponto* Gedanken zu machen. Plinius legt durch die Anspielung auf Ovid zweierlei nahe: erstens eine entsprechende Aufforderung an das eigene Publikum und zweitens, dass er mit seinem Anordnungsprinzip dem von Gedichtbüchern wie beispielsweise den Episteln Ovids oder des Horaz folgen könnte. Die “Paradebriefe” im Sinne Ludolphs sind dafür ein schönes Indiz.

Mit demselben Misstrauen wie den Aussagen zur Anordnung sollten wir nun auch Plinius’ Aussage zur Geschichtsschreibung begegnen: *neque enim historiam componebam*. Wirklich nicht?

Klar ist, dass wir von Plinius kein Briefkorpus bekommen haben, das wie die Atticus-Briefe als fortlaufender Kommentar zum Zeitgeschehen gelesen werden kann. Der Corellius-Brief 1, 12 hilft uns zu verstehen, dass Plinius mit seiner *Historien-recusatio* gewissermaßen auf Nepos antwortet und aufzeigt, warum er auf dem Gebiet der Epistolographie eine Chance für erfolgreiche *aemulatio Ciceronis* sieht. Ein Schlüsselwort ist *paulo curatius*: Weil ihm in den Cicero-Briefen wenig *cura* und wenig Besinnung auf das Wesen, das *opus ipsum*, der Epistolographie zu stecken scheint, hat Plinius die Chance, etwas anders und besser zu machen. Zugleich bringt er sich gegenüber der anderen großen Gattung, dem anderen großen Autor seiner Zeit in Stellung. Das Gebiet der Geschichtsschreibung überlässt er scheinbar ganz dem Tacitus: *aliud est enim epistulam aliud historiam, aliud amico aliud omnibus scribere* (*Ep.* 6, 16, 22).

Der Corellius-Brief aber wird wenig später auch diese Ankündigung relativieren. Denn als Nachruf auf eine bedeutende Persönlichkeit und als Kommentar zur Zeitgeschichte ist er natürlich auch ein Stück Geschichtsschreibung – aber in einer neuen, durch Ciceros Briefe

⁸ Vgl. Marchesi 2008, 20 f.

nicht vorweggenommenen Art, die einer neuen, unciceronianischen Epistolographie angemessen ist. Es handelt sich in diesem Sinne selbst um etwas so noch nie Dagewesenes (*sed nova aliqua, sed magna, quae audierim numquam, legerim numquam*: Ep. 1, 12, 13). Und so wird Plinius mit einzelnen Mosaiksteinen wie den Nachrufen oder den berühmten, gerade eben zitierten Briefen an Tacitus über den Vesuvausbruch von 79 n. Chr. (6, 16; 20) nicht nur zu einem Historiker im Kleinen, der sehr wohl für alle schreibt. Er definiert vielmehr in programmatischen Texten und Textpassagen wie *Epp.* 1, 1 (*neque enim historiam componebam*); 1, 12 (*sed nova aliqua*); 5, 6 (*opus ipsum est*) und 6, 16 (*aliud est epistulam aliud historiam scribere*) sein *opus ipsum* als ἀνθιστορία: eine völlig neue Auffassung der Epistolographie, fast schon eine neue Gattung, essayistisch, eklektisch, musivisch und subjektiv, und dabei eine, die er vollauf legitimiert sieht, den gleichen Ewigkeitsanspruch zu stellen wie die, die von jeher das κτῆμα ἐς αἰεί im Blick hat.

Fritz Felgentreu

Freie Universität Berlin

ffelge@zedat.fu-berlin.de

Bibliographie

- G. B. Conte, "Die Literatur der Kaiserzeit", in: *Einleitung in die lateinische Philologie*, hg. von F. Graf (Stuttgart–Leipzig 1997).
- M. Ludolph, *Epistolographie und Selbstdarstellung. Untersuchungen zu den "Paradebriefen" Plinius des Jüngeren*, *Classica Monacensia* 17 (Tübingen 1997).
- I. Marchesi, *The Art of Pliny's Letters. A Poetics of Allusion in the Private Correspondence* (Cambridge – New York 2008).
- D. R. Shackleton Bailey (hg. u. komm.), M. Tullius Cicero, *Letters to Atticus, Books I–II* (Cambridge 1965 = 2004).

In his epistles, Pliny opposes an individual concept of perpetual ownership to the standard philosophical refutation of its possibility or even desirability. In order to convey his ideas, Pliny describes his Tuscan villa in terms that not only portray this piece of real estate as an ideal example of aristocratic property, but also turn the object as it existed in reality into a literary one, thereby perpetuating his spiritual ownership indefinitely. As can be shown from the eulogy of Corellius Rufus, the idea that the literary product of an author's creativity will remain his property forever is closely connected to the way Pliny characterizes his epistolary project as

an antithesis to the other great genre of contemporary Latin prose, historiography. Thus, Plinian epistolography is as preoccupied with creating a κτήμα ἐς ἄεί as historiography has been since Thucydides coined the phrase.

В своих письмах Плиний противопоставляет концепцию вечной собственности обычному для философии отрицанию ее возможности и даже желательности. Иллюстрируя эти идеи, Плиний так описывает принадлежащую ему тосканскую виллу, что она не только оказывается идеальным образцом аристократического имения, но и превращается из реального объекта в литературный, продлевая духовное владение ею до бесконечности. Как показывает панегирик Кореллию Руфу (Plin. *Ep.* 1, 12), мысль о том, что литературное произведение навсегда останется собственностью творца, тесно связана с противопоставлением у Плиния эпистографии другому важнейшему жанру – историографии. Эпистография Плиния так же стремится к созданию κτήμα ἐς ἄεί, как историография со времен Фукидида.